

Tänzern, Auftritten von Otto Bubenicek als kranker Nijinsky, Carolina Agüero als Tamara Karsawina, Joelle Boulogne als Armide und Thiago Bordin im «Siamesischen Tanz» die Sensation: Was so viele Fotografien, auf denen Nijinsky wie ein kleiner, muskulöser, etwas seltsam dreinschauender exotischer Schauspieler wirkt, nicht auszulösen vermögen, gelingt Neumeier mit seiner gar nicht raffiniert konstruierten, aber zutiefst berührenden Balletterzählung. Man hält den Atem an und glaubt die ganze Kraft der Ausstrahlung dieses Tänzers zu fühlen. Das war schlicht überwältigend.

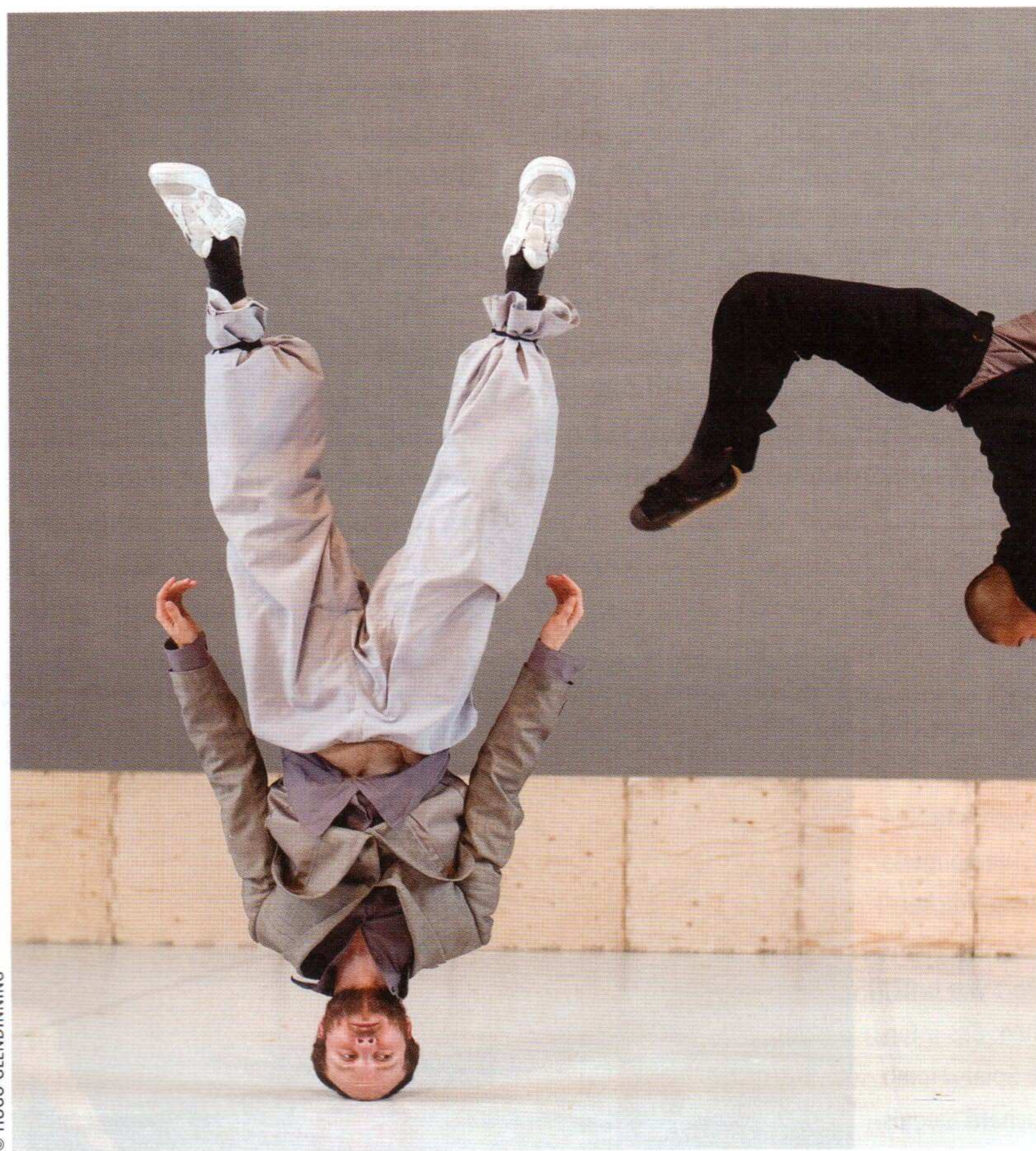
## — Mei Hong Lins Tanz-Erweckung mit «Schwanengesang»

Eher motivisch als ästhetisch von der Tanzgeschichte angeregt zeigte sich Mei Hong Lin am Staatstheater Darmstadt. In «Schwanengesang» geht sie mit dem dramatischen Stoff der symbolistischen Romanvorlage «Bruges-la-Morte» von Georges Rodenbach, nach der Erich Wolfgang Korngold seine Oper «Die tote Stadt» schrieb, traum-sicher um. Das katholische, von der Stimmung der Décadence ver-dunkelte Brügge entsteht wie von selbst vor den Augen des überraschten Publikums: Eine Seite des Portals ist mit weißen Lilien umkleidet, vorne verläuft ein tiefer Wassergraben als Gracht. Über die Bühne bewegt sich ihr Ensemble mal als Vervielfältigungen Maries, der toten Frau des Romanprotagonisten, die ihm überall erscheint, mal als Aufmarsch von weißbehaupten Nonnen, mal als Schwäne, schließlich als Chor schwarzer Dämonen. Der Witwer beginnt ein Verhältnis mit einer Tänzerin: Weil die Geliebte seiner verstorbenen Frau täuschend ähnlich sieht. In sechs nicht chronologischen, aber schlüssig abfolgenden Bildern entwirft Mei Hong Lins konzentriertes Tanztheater den Kampf der Vergangenheit mit der Gegenwart, des Witwers mit den Erinnerungen an die Tote, der Geliebten gegen die Schatten. «Schwanengesang», die letzten Laute oder Lieder vor dem Tod, ohnehin ein passender Titel, enthält auch die von Lin bewusst integrierten Assoziationen zu «Schwanensee», dessen Erfolgsversion von 1895 stammt, also nur drei Jahre nach dem Erscheinen von Rodenbachs Roman. Mit kühlem Theaterverstand ist dieses eigenwillige, unheimliche Kammerspiel inszeniert, packend wie die Filme Ang Lees, voller faszinierender Anspielungen und unvergesslicher Eindrücke.

Es ist nicht ungefährlich, ganze Kunstrichtungen für historisch zu erklären. Wie lebendig sind nicht etwa die Malerei oder der Roman? Für den Tanz gilt dasselbe. Das klassische Ballett, x-mal totgesagt, erlebt eine Renaissance, gerade weil es sich analytisch mit dem eigenen Erbe auseinandersetzt. Und auch wenn Sasha Waltz sich zuletzt in die choreografierte Gebäudebegehung verabschiedet hat, so entnehmen doch junge Choreografen anderer Kulturen ihre Stilmittel jener deutschen Gattung, die uns so erschöpft scheint – dem Tanztheater. Das gilt für die prominentesten Beispiele im europäischen zeitgenössischen Tanz, den ehemaligen MTV-Clip-Tänzer und Sohn eines marokkanischen Einwanderers in Brüssel, Sidi Larbi Cherkaoui, und für Akram Khan in London, den schon im Kindesalter in Kathak trainierten, in England aufgewachse-

nen Sohn einer indischen Familie. Die taiwanesisische Choreografin Mei Hong Lin passt, obwohl international noch kaum bekannt, genau in diese Reihe.

Da ist es doch, das neue Tanztheater. Trotzdem muss umgedacht werden nach vielen Jahren, in denen Ballettensembles abgeschafft wurden, um den Spitzenschuhetat zu sparen, weil Ballett ohnehin als altmodisch galt und weil das Tanztheater mit viel weniger Stellen trotzdem dauernd NEUE Stücke zu produzieren versprach. Neben autorengeführten Ensembles muss es mehr Compagnien in Deutschland geben, in denen repräsentiert ist, was das 20. Jahrhundert im Tanz zur Moderne und ihren Folgen beigetragen hat: Die Werke der Ballets Russes, von George Balanchine, Frederick Ashton, Kenneth MacMillan, Anthony Tudor, aber auch von Dominique Bagouet, Gerhard Bohner und vielen anderen. Denn all das ist hier nur ausschnitt-haft bekannt. Das deutsche Publikum kennt von Terpsichore nicht mehr als ihren Rockzipfel. So lange sich das nicht ändert, hat Deutschland vielleicht ein Tanztheater, aber ein Tanzland ist es nicht.



© HUGO GLENDINNING